

1 EINLEITUNG

1.1 FRAGESTELLUNG

Dialekte im traditionellen Sinn gibt es, weil es räumliche Unterschiede in der Sprachform gibt. Das gilt auch für den Wortschatz: Die gleiche Sache wird an verschiedenen Orten unterschiedlich bezeichnet. Dieses Phänomen wird hier als ‚areale Diversität‘ bezeichnet. Sprachwissenschaftlich gesprochen wird damit zweierlei thematisiert: erstens die Verschiedenheit (Variation) des Wortschatzes als onomasiologisches Phänomen – für eine Sache gibt es mehrere variante Ausdrucksmöglichkeiten; zweitens der Umstand, dass diese Variation sich in der diatopischen Dimension (räumlich) realisiert, im Gegensatz zu anderen Dimensionen der Variation, etwa der diachronen (Variation in der Zeit), diastratischen (Variation zwischen sozialen Gruppen) oder der diaphasischen Dimension (Variation entsprechend der Kommunikationssituation).

Thema dieser Arbeit ist die areale Diversität des dialektalen Wortschatzes in onomasiologischer und diachroner Perspektive: Worin besteht onomasiologische Verschiedenheit zwischen Dialekten? Wie kann man diese Verschiedenheit begrifflich fassen und beschreiben? In welchen unterschiedlichen Formen konkretisiert sie sich? Warum gibt es überhaupt Verschiedenheit im Raum? Wie ist sie entstanden, wie verändert sie sich?

Der Fokus liegt auf der Verschiedenheit an sich. Die geografischen Merkmale der Verteilung im Raum sind bei dieser Thematik nur sekundär von Interesse. Diese Fragestellung unterscheidet sich von den Fragestellungen der meisten anderen Arbeiten, die sich mit lexikalischen Verschiedenheiten zwischen Dialekten und der diatopischen Varianz des Wortschatzes beschäftigen. In der Regel wird von der Diversität als gegebenem Faktum ausgegangen und versucht, darin typische Raumstrukturen und räumliche Gliederungen von Dialektregionen zu finden.¹ Variation interessiert insoweit, als sie allgemeinere Raumbilder zeigen kann oder in anderen Bereichen gefundene Raumbilder bestätigt (oder allenfalls widerlegt). In einer anderen Perspektive werden Prozesse wie der Aufbau oder Abbau von Verschiedenheiten (Divergenz und Konvergenz) entweder zwischen benachbarten Dialekten oder zwischen Dialekten und überdachenden Varianten wie

1 Beispielhaft etwa die Darstellung bei HILDEBRAND (1983). Auch in den theoretisch breiter konzipierten Arbeiten von PICKL (2013) und PRÖLL (2015) fokussiert sich das Forschungsinteresse auf die Möglichkeiten, aus den Variationen Raumstrukturen abzuleiten, auch wenn dabei von der Vorstellung von scharf abgegrenzten Dialektgrenzen Abschied genommen wird. – Etwas näher bei der Themenstellung dieser Arbeit sind die Erläuterungen zu Wortkarten in Werken wie KÖNIG / RENN (2007) und im KSDS. Dort wird jedoch jeweils nur der Einzelfall besprochen und die Etymologie einzelner Ausdrücke erklärt.

überregionaler Umgangssprache und Standardsprache untersucht.² In diesem Falle stehen die Gegensätze zwischen Dialekten als räumlichen Gegebenheiten im Vordergrund, die Bildung oder der Abbau von Dialektgrenzen oder von Dialektunterschieden. Divergenz und Konvergenz implizieren eine zweiseitige Relation, ein Neben- und Gegeneinander von zwei verschiedenen Dialekten oder Dialekträumen. Entsprechend mündet auch hier die Diskussion von Divergenz im Falle von Dialekten typischerweise in die Diskussion von Isoglossen als Divergenzlinien zwischen zwei Dialektgebieten und der Hintergründe von deren Entstehen, Verschieben oder Verschwinden.

Das Phänomen der Diversität als solcher ist aber jener der Raumbildung vorgelagert: Gäbe es keine areale Diversität an sich, könnte auch die Frage der dialektalen Raumbildung im Wortschatz nicht gestellt werden. Die Beschreibung von Raumbildungstendenzen erklärt und beschreibt die Entstehung und die Erscheinungsformen von Diversität noch nicht. Die Frage, wie sich bestimmte Raumstrukturen bilden, folgt auf die Frage, wie Diversität entsteht.

Die Frage nach der Ausbildung bestimmter Raumstrukturen wird im Folgenden entsprechend ausgeklammert. Grenzen und Isoglossen sind bei diesem Zugang zunächst nur als Symptom des – nicht trivialen – Umstands relevant, dass dialektale Sprachgebräuche lokal gebunden und ihre Geltung lokal beschränkt sind und ohne diese lokale Gebundenheit areale Diversität nicht existieren würde. Dialektgrenzen und Isoglossenverläufe sind in dieser Perspektive nur insoweit von Bedeutung, als aus ihnen Indizien für die Entstehung von Diversität gewonnen werden können. Sie geben keine direkte Antwort auf die Frage nach dem Warum und Wie der Diversität.

1.2 DIVERSITÄT

Lexikalische Diversität, Verschiedenheit an sich zum Thema zu machen, mag paradox scheinen. Die bloße Feststellung von Diversität ist nur die Benennung von kruden Fakten und enthält selbst noch keine sprachwissenschaftlich weiterführenden Aussagen.³ Aber auch das Phänomen der Diversität an sich kann als Problem thematisiert werden. Worin besteht überhaupt diese Verschiedenheit? Kann man Arten von Verschiedenheiten identifizieren, die beschrieben, unterschieden und untereinander verglichen werden können? Verschiedenheit selbst ist zudem zwar eine universale, aber keine apriorische Eigenschaft von Sprache. Sie

2 S. die Übersichtsdarstellungen bei SIEBENHAAR (2010), RØYNELAND (2010), HARNISCH (2010).

3 Vgl. die Kritik an der bloßen „data presentation on a map“ in einer traditionellen Dialektgeografie bei CHAMBERS (2000, 607). Anglophone Sprachgeografen und Dialektologen ignorieren freilich weitgehend die breite Diskussion historischer und kultureller Aspekte der Sprachgeografie in der deutschen Dialektologie seit ihren Anfängen. Auch ist die Darstellung von Wortschatz in Wortschatzkarten wie im SDS keineswegs nur eine Präsentation von kruden Primärdaten, sondern setzt selbst methodologische Vorüberlegungen voraus und ist das Ergebnis von vielerlei Abstraktionen.

ist ein kontingentes historisches Phänomen. Die Existenz von Verschiedenheit wirft die Frage nach deren Entstehung und Ursachen auf.

Derartige allgemeine Fragestellungen scheinen für den Wortschatz theoretisch weniger ergiebig als etwa für die Lautebene und die Ebene der Morphologie, die, aus einer beschränkten Menge von Elementen aufgebaut, zusammen relativ abgeschlossene, strukturierte Systeme bilden und deren Veränderung als Umstrukturierung geschlossener Systeme aufgrund allgemeiner funktionaler Prinzipien interpretiert werden kann. Der Wortschatz erscheint demgegenüber von Natur aus offen und unübersichtlich: Wörter können sich ändern, verschwinden oder hinzukommen, ohne dass sich damit notwendigerweise die Gesamtstruktur des Wortschatzes verändert. Die bezeichneten Inhalte stellen ein offenes, nur teilweise strukturiertes Universum dar. Dessen Einzelelemente können jeweils auf unterschiedliche Weise bezeichnet werden. Wenn schon auf der Lautebene gilt „chaque mot a son histoire“, so trifft dies umso mehr auf die lexikalische Ebene zu.⁴ Dieser Umstand kann jedoch kein Einwand dagegen sein, Geschichte, Form und Substanz von lexikalischer Verschiedenheit als solche zum Gegenstand der Reflexion zu machen, selbst wenn sich dabei herausstellt, dass Irregularität und Unvorhersehbarkeit sich auch aus theoretischen Gründen als konstitutiv für diesen Bereich erweist. Auch Irregularität und Unvorhersehbarkeit ist ein wissenschaftlich zu beschreibendes und zu erklärendes Phänomen. Der bloße Verweis auf die Arbitrarität von Sprache kann keine ausreichende Begründung gegen den Sinn einer sprachwissenschaftlichen Analyse von Diversität sein.

1.3 AREALITÄT

Diversität wird in dieser Arbeit als Variation im Raum untersucht. Variation im Raum setzt eine enge Verknüpfung von Sprachformen und geografischem Ort voraus: Konkrete einzelne Sprachformen sind ein Merkmal der Sprechweise an einem bestimmten Ort. Ein solcher Zusammenhang ist an bestimmte historische, soziale und wirtschaftliche Lebensformen gebunden. Er setzt eine relative Stabilität des Wohnorts durch eine lange Lebensspanne und Identität der Orte des Familienlebens, des Arbeitslebens und des sonstigen sozialen Lebens voraus. Damit verbunden ist die soziale Identifikation von Sprache und Ort, was auch eine generelle Geltung des traditionellen Sprachgebrauchs an diesem Ort als dominierender Sprachgebrauch einschließt. Damit kann eine bestimmte Sprachform unabhängig von konkreten Sprechern mit einem bestimmten Ort assoziiert werden. Eine Sprachform gilt als Identitätsmerkmal eines Ortes, und wer sich als zu diesem Ort zugehörig zeigen will, übernimmt auch diese Sprachform.⁵ Es ist klar, dass heuti-

4 Das Diktum wird unterschiedlichen Autoren wie HUGO SCHUCHARDT oder JULES GILLIERON zugeschrieben, nach CHRISTMANN (1971) ist es aber schon bei JACOB GRIMM formuliert.

5 Damit ist der (recht häufige) Fall zu beschreiben, dass eine Person im Laufe ihres Lebens den Wohnort ändert und dabei ihren angestammten Dialekt behält, beispielsweise in Bern weiterhin den Dialekt der Stadt Sankt Gallen beibehält. Im allgemeinen Verständnis spricht diese Person dann weiterhin ‚Sankt-Galler-Dialekt‘, also eine räumlich definierte Sprachvariante,

ge Formen der (innerstaatlichen und zwischenstaatlichen) Mobilität die Geltung solcher Voraussetzungen vielfach relativieren. Tendenziell gilt die Bindung zwischen Sprachform und Raum aber in der Schweiz noch heute, wenn auch weniger kleinräumig als in einer stabilen bäuerlichen und kleinstädtischen Gesellschaft, wie sie die Schweiz bis nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt hat.

Im Rahmen dieser Arbeit geht es jedoch, wie anfangs erwähnt, nicht um die speziellen geografischen Strukturen („Sprachlandschaften“), in denen sich diese räumliche Diversität konkretisiert, sondern um die Konkretisierungsmöglichkeiten der Diversität im einzelnen Onomem. Die Frage von Dialekten und Dialektgrenzen bewegt sich in anderen Dimensionen. Dialekte sind diatopische Varietäten, d. h. Kombinationen von korrelierten kookurrenten Varianten auf mehreren Ebenen (BERRUTO 2010, 229). Varietätenbezogene Raumstrukturen ergeben sich, falls sie existieren, aus der Überlagerung und Übereinstimmung von Unterschieden und Grenzen auf mehreren Ebenen. Das einzelne Merkmal ist nur ein einzelnes Element aus der gesamten Menge von definierenden Merkmalen und definiert für sich allein nicht eine Varietät. Lexikalische Diversität, wie sie hier thematisiert wird, entsteht und besteht demgegenüber als zu beschreibendes Faktum unabhängig davon, ob die räumliche Geltung eines Heteronyms mit Dialektgrenzen übereinstimmt oder nicht.

Das wirft die Frage auf, wieweit Arealität überhaupt ein eigenständiger relevanter Aspekt von Diversität sein kann. Mit GEERAERTS (2010, 822) könnte man die Position einnehmen, dass Variation im Raum nicht verschieden ist von soziolinguistischer Variation allgemein und dass man demzufolge bei der Analyse von (dialektaler) Wortschatzvariation die Räumlichkeit letztlich vernachlässigen kann. Diese pauschale Einschätzung wird hier jedoch nicht übernommen.⁶ Zwar stellen sich die methodischen Probleme, die GEERAERTS (2010) aufwirft, für jede Art von lexikalischer Varianz, hauptsächlich das Problem, dass onomasiologisch in jeder

dies aber nicht am variantendefinierenden Ort. Umgekehrt übernehmen Jugendliche in der Schweiz, die an einen neuen Wohnort ziehen, in der Regel wenigstens als Zweit-Dialekt den Dialekt des neuen Wohnorts, oder Kinder übernehmen von Beginn des Kindergartens oder der Primarschule an den Ortsdialekt, vor allem, wenn dieser sich stark vom Dialekt der Eltern unterscheidet. Generell erfolgt die Identifikation von eigenem Dialekt und Ort in der Jugend bis zur Adoleszenz. Erwachsene ändern ihren Dialekt aufgrund von Wohnortwechsel höchst selten bewusst, meist nur unbewusst über Anpassung (Akkommodation) in Details.

- 6 Die Argumente, die GEERAERTS (2010, 822) dafür vorbringt, dass diatopische Variation letztlich nicht unterscheidbar ist von sozialer Variation an sich, sind nicht stichhaltig als Argumente dagegen, dass räumliche Variation als Variation sui generis beschrieben werden kann. U. a. wendet GEERAERTS ein, dass der ursprünglich lokale Sprachgebrauch von Immigrantengruppen am fremden Ort zu einem sozialen Marker werden kann. Dies ist aber eine sekundäre Ableitung der Funktion eines ursprünglich lokal markierten Sprachgebrauchs, der ohne die ursprüngliche Raumbindung nicht funktionieren würde, auch wenn er im späteren Verlauf diese Raumbindung verlieren kann. Kein Gegenargument ist auch die Tatsache, dass die räumliche Geltung des Gebrauchs von Lexemen sich nicht mit ‚Dialekt‘ deckt. Damit wird die geografische Geltung eines einzelnen Merkmals auf eine Weise mit der Substanz des Begriffs Dialekt identifiziert, wie sie weder mit einem theoretisch fundierten Begriff von Dialekt noch mit der Realität in Einklang zu bringen ist.

Hinsicht das Gleiche mit Gleichem zu vergleichen ist. Dabei ist mit Schwierigkeiten zu rechnen wie derjenigen, dass gleiche Ausdrücke in unterschiedlichen Regionen unterschiedlichen Sprachebenen angehören können, dass sie unterschiedlich polysem sein können und sich in ihrer Bedeutung unterschiedlich mit anderen Ausdrücken überlappen oder dass man neben der onomasiologischen auch die semasiologische Betrachtungsweise einbeziehen müsste, um die Strukturunterschiede angemessen zu beschreiben.

Auch könnte man im Anschluss an GEERAERTS Position (oder deren Umkehrung) formulieren, dass jede Variation, die auch funktionale Aspekte hat, als Variation in einem Raum in einem abstrakten Sinn gedeutet werden kann. Auch soziolinguistische Variation etwa zwischen verschiedenen Gruppen innerhalb einer Gesellschaftsstruktur kann so als ‚räumliche Variation‘ dargestellt werden. Eine funktionale Beschreibung der Variation zielt dann darauf, der einzelnen Variante einen Ort in diesem Raum zu geben.

Jedoch spielt die Materialität der Dimension, in der Variation auftritt – Sozialstrukturen, Geschlecht, Alter, Textfunktion usw. – für die Erscheinungsform von Variation sowohl aus theoretischen wie aus empirischen Gründen eine Rolle. Variation als Ausdruck der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen in einer komplexen Gesellschaftsstruktur mit entsprechendem unterschiedlichem Sprachbewusstsein der unterschiedlichen Gruppen unterliegt anderen Realisierungsbedingungen als die Variation im geografischen Raum, im räumlichen Nebeneinander verschiedener Sprechergemeinschaften. Historisch ist zu vermuten, dass diastratische Variation sich auch lexikalisch anders entwickelt und manifestiert als diatopische Variation. Nicht zuletzt die Art der Räumlichkeit muss bei der Ausbildung von Variation eine Rolle spielen. Der geografische Raum ist in seiner Ausdehnung weit weniger eingeschränkt als gesellschaftliche, soziolinguistische Räume. Varianten können sich über den Raum fast unbegrenzt entwickeln und differenzieren, im Unterschied zu soziolinguistischen Räumen, deren Dimensionen durch die Gesellschaftsstrukturen rein zahlenmäßig klar begrenzt sind. Auch berühren und beeinflussen sich Teilareale in soziolinguistischen Räumen viel enger, als das in geografischen Räumen mit möglicherweise weiten Abständen oft der Fall ist. All dies führt dazu, dass räumliche Diversität eine weit größere Variabilität sowohl zahlenmäßig wie in der Formenentwicklung zulässt. Das öffnet auch zusätzliche Perspektiven auf die Möglichkeiten von Variation an sich.

1.4 SPRACHWANDEL

Eine zentrale Voraussetzung dieser Untersuchung ist, dass Diversität Resultat von Sprachwandel ist und deshalb jede Analyse auch unter diachroner Perspektive erfolgen muss. Das ist ja auch bei der Beschreibung von arealer Diversität auf Laut- und Formenebene der grundlegende Erklärungshorizont.

Im Bereich des Wortschatzes wird dieser Ansatz weniger konsequent verfolgt. In Erläuterungen zu Wortkarten (z. B. in KSDS, KÖNIG / RENN 2007, DRENDA 2008) liegt das Schwergewicht sprachhistorischer Erläuterungen auf der Erklä-

rung der Etymologie und Wortgeschichte einzelner Wörter. Darauf, wie die Diversität entstanden ist und sich im Zusammenhang entwickelt hat, wird selten eingegangen.

In dieser Arbeit wird konsequenter versucht, die Diversität mit Sprachwandel in Zusammenhang zu bringen. Einerseits wird Diversität als solche als Reflex von Sprachwandel gesehen. Die Arbeitshypothese ist, dass synchrone Diversität sich besser beschreiben und verstehen lässt, wenn man die Verschiedenheit von Varianten als Resultat von Sprachwandel betrachtet. Zugespitzt kann man die Hypothese formulieren, dass es Diversität ohne Sprachwandel nicht gäbe. Das impliziert, dass in einem ursprünglichen ‚Urzustand‘ in einer räumlich ausgedehnten Sprechergemeinschaft für ein bestimmtes Konzept anfänglich ein einheitlicher, undiversifizierter Wortgebrauch gegolten haben muss. Das mag als allzu abstrakte und vereinfachte Voraussetzung erscheinen. Ein Urzustand eines Sprachgebrauchs in einem Sprachraum, der als solcher bereits areale Verschiedenheit aufweist, wäre aber noch schwerer zu begründen und würde jedenfalls die Frage unbeantwortet lassen, wie es in diesem Falle zu arealer Diversität gekommen ist.

Das ist freilich ein Gedankenexperiment, allerdings kein völlig unrealistisches, denn es gibt durchaus belegte Sprachzustände, bei denen heutiger Diversität ein einheitlicher Sprachgebrauch voranging. Dies lückenlos nachzuweisen ist allerdings selten möglich. Die Vorgeschichte jedes Sprachzustands verliert sich im Nebel der Unzugänglichkeit. In der Regel ist entweder der Anfangszustand unbekannt oder in einem historisch fassbaren Anfangszustand ist bereits Diversität enthalten. Aus historischen Quellen sind frühere Sprachgebräuche nur beschränkt rekonstruierbar, erst recht für Zeiträume, für die keine direkten schriftlichen Zeugnisse vorhanden sind. Die verfügbaren Informationen erlauben oft nur beschränkt Spekulationen über einen hypothetischen vorangehenden Zustand eines Sprachgebrauchs. Hypothesen arbeiten so oft mit Voraussetzungen, die nicht mehr direkt oder überhaupt nicht zugänglich sind. Auch die räumliche Verteilung von Varianten in früheren Zeiten ist meist nicht präzise rekonstruierbar. Zudem verändern sich durch immer wieder neue Überlagerungen von Innovations- und Diffusionsprozessen die raum-zeitlichen Gegebenheiten. Was einst ein diversifizierter Sprachraum gewesen ist, kann durch Diffusion zu einem einheitlichen Sprachraum werden, der durch neue isolierte Innovationen wiederum von neuem diversifiziert wird. Durch derartige Prozesse werden synchrone Zustände intransparent für frühere Zustände. Das alles bedeutet nicht, dass die theoretische Voraussetzung, wonach jede Diversität durch Sprachwandel aus einer Einheitlichkeit heraus entstanden ist, grundsätzlich falsch wäre, sondern nur, dass in der Praxis Erklärungen der historischen Entstehung von Diversität hypothetisch und unvollständig bleiben müssen (ohne eine generelle Erfahrung bei Beschreibungen von Sprachwandel).

Dass diachrone Entwicklungen über längere Zeit stattfinden und das Resultat – der ‚Output‘ – eines Sprachwandels wiederum durch nachfolgenden Sprachwandel verändert werden kann, also den ‚Input‘ eines nachfolgenden Sprachwandels bildet, heißt, dass mit der bloßen Beschreibung der Geschichte der einzelnen Heteronyme die historische Entwicklung eines Onomems meist nicht adäquat

abgebildet wird. In einer synchronen Heteronymie stecken möglicherweise mehrere historische Schichten von lexikalischen Innovationen, die untereinander geordnet werden können. Diversität aus Sprachwandel zu erklären, heißt auch, diese Etappen und Schichtungen zu rekonstruieren.

1.5 DIE ONOMASIOLOGISCHE PERSPEKTIVE

Die Fragestellung dieser Arbeit geht von der onomasiologischen Perspektive aus: Gegeben ist ein Inhalt (was immer darunter verstanden werde)⁷, gefragt wird nach den Ausdrucksformen dafür und nach den Unterschieden zwischen Sprachvarianten oder Sprachen. Die onomasiologische Perspektive erscheint für die Untersuchung der Probleme arealer Diversität im Wortschatz als die angemessene, ja wohl als die einzig mögliche. Wohl kann man im Einzelfall areale Diversität auch in semasiologischer Sicht untersuchen und fragen: Was bedeuten Wörter gleicher Form oder Etymologie in verschiedenen Dialekten? So gibt es in Sprachatlanten auch einzelne semasiologisch formulierte Karten.⁸ Es ist aber kein Zufall, dass Wortschatzkarten in Dialektatlanten fast ausschließlich onomasiologisch orientiert sind. Semasiologisch wäre eine einigermaßen repräsentative Darstellung der Dialektunterschiede kaum möglich, da der Wortschatz der Dialekte semasiologisch sehr zersplittert ist und nur ein kleiner Teil der Wortformen sich überhaupt semasiologisch vergleichen lässt. Gemeinsamkeiten, die Vergleiche ermöglichen, sind primär auf der Ebene der Sachen und Konzepte gegeben.

In der onomasiologischen Perspektive bekommt auch das Phänomen des Wortschatzwandels seine besonderen Dimensionen. Verändern können sich nicht nur Bezeichnungen von Sachen, sondern auch die Sachen selbst, die Wahrnehmung von Sachen und die Beziehung zwischen Welt und Sprache. Onomasiologischer Wandel muss also mehr Veränderungen in Betracht ziehen als nur die Bezeichnungen von sprachlich bereits integrierten Phänomenen. Wenn die Anlässe des Sprachwandels in der aktiven Innovation gesehen werden, dann liegt auch näher, diese als onomasiologische Innovation zu sehen: Dass Sachen aus irgendwelchen Gründen neu benannt werden, ist häufiger der Fall, als dass Wörter um der Bedeutungsveränderung willen in ihrer Bedeutung verändert werden (außer eben, um eine Sache neu zu benennen).

1.6 UNTERSUCHUNGSOBJEKT UND DATENBASIS

Untersuchungsobjekt sind die Verhältnisse in den schweizerdeutschen Dialekten, Materialbasis ist der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Die Aufnahmen zum SDS sind in den vierziger und fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts ge-

7 In der traditionellen Onomasiologie oft „Sache“ genannt. Zur Frage des Wortinhalts s. Abschnitt 2.1.2

8 S. z. B. SDS IV 88 „sperze“; VI 86 „Bünste“; VI 87 „Acker“; VII 145 „Gade“.

macht worden. Damit wird von einem Zustand ausgegangen, der inzwischen historisch ist.⁹ Nicht nur hat in manchen Beziehungen seither ein ‚normaler‘ Sprachwandel stattgefunden. Der SDS dokumentiert auch sachlich, von der zugrundeliegenden Lebenswelt her, einen Zustand, welcher der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts entspricht. Inzwischen (vom Jahr 2017 aus gesehen) hat die Lebens- und Alltagswelt auch sozial und technologisch tiefgreifende Umwälzungen erfahren. Die landwirtschaftliche Produktionsweise ist modernisiert worden, so dass manche Geräte und Verfahren heute verschwunden sind, die im SDS ausführlich dokumentiert werden. Die dörfliche Lebenswelt hat sich bis in entlegene Gegenden der heutigen Dienstleistungsgesellschaft angepasst. Die Mobilität gleicht Dialektgegensätze aus. Die heutigen Medien haben die Diglossiesituation stark verändert: Radio, Fernsehen, Zeitungen (z. B. Gratiszeitungen) sind weit präsenter als früher, und das beeinflusst auch die Präsenz von Standarddeutsch im dialektalen Sprachalltag. Auch ist die Sprache von neuen technologischen Entwicklungen international geprägt. Damit ist der Einfluss des Standarddeutschen auf den Dialektwortschatz weit intensiver geworden. Die ‚vertikale Diffusion‘ spielt also heute eine sehr viel größere Rolle als früher. Der SDS dokumentiert demgegenüber eine ländlich geprägte, eher statische, kleinräumige Lebenskultur. Die Mobilität jeder Art (beruflich, sozial, in der Freizeit) umfasst meist relativ geringe Distanzen, die landwirtschaftlichen Produktionsmethoden sind traditionell geprägt, als Massenmedien existieren nur Zeitungen und der nationale Rundfunk. Dafür sind Naturerscheinungen wie wilde Pflanzen und Tiere direkter erfahrbar als in den heutigen städtisch geprägten Agglomerationen, und deren Benennungen werden direkt aus der mündlichen Kommunikation zwischen Generationen vermittelt.

Auch methodisch bringt die Verwendung des SDS als Datenbasis gewisse Einschränkungen mit sich. So wurden an jedem Erhebungsort eine alters- und zahlenmäßig eingeschränkte Gruppe von Gewährspersonen befragt: normalerweise eine bis drei Gewährspersonen im Alter zwischen 50 und 70 Jahren. Mit der Konzentration auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe als Gewährspersonen kommt in der Regel eine ganz bestimmte Sprachschicht zum Vorschein. Dagegen kann man einwenden, dass damit die tatsächliche Sprachvielfalt und Sprachvariation an einem Ort ausgeblendet wird und so ein unrealistisches Bild der lokalen Dialekte vermittelt wird. Abgesehen von praktischen Erwägungen – es wäre rein zeit- und arbeitsmäßig nicht zu leisten, bei einem so dichten Ortsnetz wie beim SDS für jeden Ort die ganzen Sprachschichtungen präzise zu erheben – kann diese Beschränkung auf eine einzelne Sprachschicht auch theoretisch gerechtfertigt werden. Es sollte bei einer derartigen Untersuchung ja immer das Gleiche mit dem Gleichen verglichen werden. Unterschiedliche Sprachschichten an verschiedenen Orten sind nicht direkt vergleichbar. Die Beschränkung auf einen immer gleich definierten Kreis von Gewährspersonen kann am ehesten gewährleisten, dass die geografischen Varianten direkt vergleichbar sind und nicht etwa von Ort zu Ort unterschiedliche Sprachschichten dargestellt werden. Im Übrigen kommt

9 Bereits HOTZENKÖCHERLE (1962, 5) stellte fest, dass der SDS „nach seiner ganzen Zielsetzung leicht archaisierend“ ist; s. auch seine Bemerkungen dort S. 212.

allerdings, wie in Abschnitt 3.7 dargestellt wird, in den Antworten der Gewährspersonen und in den SDS-Karten auch lokale Sprachvariation durchaus zum Vorschein.

Ein Unsicherheitsfaktor kann schließlich auch in der geringen Anzahl von Gewährspersonen pro Ortschaft liegen. Es ist u. U. nicht gewährleistet, dass eine einzelne Person repräsentativ auch nur für ihre soziale Gruppe und Altersgruppe ist. Wenn zwei oder mehr Personen in einer Ortschaft befragt werden, können die einzelnen Antworten auf eine Frage immerhin sich gegenseitig bestätigen oder relativieren. In manchen Fällen kann auch die räumliche Einbettung einer Antwort im größeren sprachgeografischen Umfeld Aufschluss geben: Wo eine Antwort mit ihrem größeren geografischen Umfeld übereinstimmt, kann ihr ein großes Maß an Repräsentativität zugemessen werden; wo sie umgekehrt isoliert in einem anders gearteten Umfeld steht, kann diese Isolation gewisse Probleme vermuten lassen.¹⁰ Die Exploratoren konnten aber ihrerseits Probleme und Zweifelsfälle aufgrund ihrer Erfahrungen bei ihrer Arbeit durch Nachfragen und Suggestionsfragen auch direkt zu klären versuchen. Auf jeden Fall sind die Antworten von Gewährspersonen, wie abweichend sie auch von Erwartungen sein mögen, als etablierte Daten ernst zu nehmen. Probleme von unerwarteten Abweichungen stehen in der Regel ebenfalls in Zusammenhang mit Sprachwandelphänomenen und Sprachvariation. Die Beurteilung hängt auch mit der Natur der betreffenden Sache zusammen: Je mehr eine Sache vor allem familiärer, privater Natur ist, desto eher sind individuelle Sprachgebräuche zu erwarten. Die Daten mögen in solchen Fällen nicht repräsentativ für einen gefestigten Sprachgebrauch einer größeren Sprechergemeinschaft sein, aber gerade dies gehört ebenfalls zu den Merkmalen von Diversität.

Zweck der vorliegenden Untersuchung ist aber letztlich nicht, einen historischen Zustand in seinen besonderen Eigenheiten zu beschreiben. Das Interesse liegt vor allem darin, im Besonderen die allgemeinen Einflussfaktoren zu erkennen, die zu arealer Diversität führen können, und ein theoretisch und praktisch adäquates Begriffsgerüst zu deren Beschreibung zu entwickeln. Das Allgemeine kann ja auch in der Sprache nur in seiner konkreten Realisierung gesucht werden.

Die Fokussierung auf die Datenpräsentation im SDS wirft die Frage nach der Repräsentativität der dargestellten Verhältnisse in einer weiteren Perspektive auf. Die Begrenzung auf Landesgrenzen verdeckt zum einen, dass das Schweizerdeutsche Teil einer größeren Dialektlandschaft ist. Manche Erscheinungen im Schweizerdeutschen müssen in ihrer Dynamik in einem weiteren Zusammenhang gesehen werden. Innovationen im Schweizerdeutschen haben nicht selten ihren Ausgang in außerschweizerischen Regionen genommen und das Schweizerdeutsche reflektiert oft Sprachwandel, der größere Räume betrifft.¹¹ Zum anderen ist das Schweizerdeutsche durch eine spezifische Kleinräumigkeit geprägt, die nicht überall anzutreffen ist. Im Hinblick auf den Sprachwandel an sich und dessen Auswirkungen auf die areale Diversität ist dieses Faktum jedoch von sekundärer Bedeutung. Es muss vor allem bei der Beschreibung der zugrundeliegenden dy-

10 Vgl. auch PRÖLL (2015, 33).

11 S. HOTZENKÖCHERLE (1984, Kap. 1).

namischen Entwicklungen berücksichtigt werden. Die Größenverhältnisse bei den betreffenden Räumen sind für die Phänomene von Diversität durch Sprachwandel von beschränkter Relevanz. Areale Diversität ist sozusagen eine fraktale Erscheinung: Diversitätsstrukturen im Kleinen sind Kopien von Diversitätsstrukturen im Großen und umgekehrt. Diversität im Kleinen kann zeigen, woraus Diversität überhaupt besteht. Darin kann auch das allgemeine theoretische Interesse an der Untersuchung einzelner, historisch gewachsener Dialekte gesehen werden.

1.7 ZUR INTERPRETATION ONOMASIOLOGISCHER KARTEN

Die Methodologie einer onomasiologischen Wortschatzdarstellung wie in den Wortkarten des SDS bringt Komplikationen mit sich, die bei der Interpretation der entsprechenden Karten berücksichtigt werden müssen. „Isolationistisch“¹² werden die örtlichen Bezeichnungen für einzelne Sachen erfragt und inventarisiert. Ausgangspunkt ist ein als Sachtyp vorgestelltes Denotat. Als Antwort wird eine möglichst präzise Bezeichnung dieses Denotats gesucht. Dabei wird davon ausgegangen, dass mit der Fragestellung ein bestimmtes, klar umrissenes, für die ganze Region in gleicher Weise geltendes Konzept getroffen wird. Dies ist aus sprachtheoretischen und methodologischen Gründen gelegentlich nicht unproblematisch. Sache, Denotation und Konzept sind entgegen den gewöhnlichen Alltagsintuitionen nicht dasselbe, und deren Strukturierung kann regional differieren. Aus verschiedenen Gründen ist oft nicht klar, ob die Varianten genau die Bedeutung enthalten, die ihnen aufgrund der Fragestellung zuzuschreiben wäre.

Die Probleme können auf der methodologischen Ebene liegen. Es ist schwierig, Konzepte zu erfragen, die nicht durch Zeigen gegenseitig manifest gemacht werden können. Bei weniger anschaulichen Themen oder unscharf umgrenzten Phänomenen wird im SDS das zu benennende Phänomen zuweilen durch situative Beschreibungen und Kontextualisierungen nahezubringen versucht. So wird die Frage nach den verschiedenen Arten des Weinens dadurch zu differenzieren versucht, dass gefragt wird nach dem Weinieren bei einem Begräbnis oder dem Weinieren von Kindern, wenn sie gezüchtigt werden (SDS IV 98, IV 101). Die Frage nach der Bezeichnung für fehlende Würze wird konkretisiert in der Frage danach, wie man eine zu wenig gesalzene Suppe bezeichne (SDS V 170). Methodisch konsequent wird diese Fragestellung jeweils auch als Grundlage der entsprechenden Karte angegeben. Eine zweite Voraussetzung ist, dass dabei ‚die einzig richtige‘ Bezeichnung für dieses Konzept angegeben wird oder angegeben werden kann. Damit werden verschiedene Aspekte des Sprachgebrauchs und der Wortsemantik ausgeblendet, vor allem die Frage nach der Beziehung der speziellen, onomasiologisch definierten Verwendungsweise des angegebenen Ausdrucks zum sachlichen und semantischen Umfeld. In der traditionellen onomasiologischen Methodologie wird meist nicht klar zwischen Sache und Konzept, zwischen Bedeutung

12 REICHMANN (1983, 1305)